

Verschiedene Anekdoten

Autor(en): **Strehlen, Oswald**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 28

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645226>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Clara Viebig — 75 Jahre.

Die bekannte deutsche Schriftstellerin feiert am 17. Juli ihren 75. Geburtstag. Sie ist seit 1896 die Gattin des



Clara Viebig.

Berlegers Fritz Cohn. Ihre bedeutendsten Romane sind „Kinder der Eifel“ (1897), „Das Weiberdorf“ (1900), „Das schlafende Heer“ (1904), „Das Kreuz in der Bann“ (1908), „Das tägliche Brot“ (1906), „Die vor den Toren“ (1910), „Töchter der Hefuba“ (1917), „Unter dem Freiheitsbaum“ (1922) und „Insel der Hoffnung“ (1933). Im Vordergrund steht in ihrem Schrifttum die Wirkung der Umwelt auf Entwicklung und Schicksal des Helden.

Verschiedene Anekdoten.

Von Oswald Strehlen.

Lord Josef Lister, ein berühmter Chirurg, wurde einst um Mitternacht zu einem reichen Manne gerufen, der den aus dem ersten Schlaf geweckten Arzt mit vielen Seufzern und Worten empfing, von denen sich jedes um das Sterben dreht.

„Haben Sie Ihr Testament gemacht?“ fragt ihn Lord Lister nach der Untersuchung schließlich unbarmherzig.

„Nein“, erwidert erbleichend der Patient, „Sie glauben also ...“

„Wie heißt Ihr Notar?“ brüllt der Arzt zurück, „lassen Sie ihn rufen und auch Ihren Vater und die beiden Söhne!“

„Also muß ich sterben?“ fragt der Kranke in Todesangst.

„Nein, aber ich will nicht der einzige Dummkopf sein, den Sie heut Nacht aus den Federn gejagt haben!“ antwortet Lister brüsk.

*

Grabbe bewarb sich einmal bei Tied um den Posten eines Schauspielers am Dresdener Hoftheater. In seiner großsprecherischen Art meinte er: „Es gibt keine Rolle, die ich nicht in kürzester Zeit einstudieren und spielen könnte!“

Tied sah ihn lange und prüfend an und meinte schließlich: „Ich glaube es gern, mein Lieber, aber ich fürchte, daß Ihnen Ihr angeborener Nasenfehler ein unüberwindliches Hindernis sein wird.“

Ganz verwundert meinte Grabbe: „Meine Nase ... wieso?“

„Ja“, lautete Tieds Antwort, „denn Sie tragen sie viel zu hoch!“

Welt-Wochenschau.

Der englische Plan.

Krampfhaft versucht Großbritannien, den abessinischen Krieg Italiens zu verhindern. Noch weiß man nicht, ob dieser für unsern Kontinent entscheidende Plan auch mit allen Mitteln durchgetroßt werden wird, oder ob höhere Rücksichten die Staatsmänner in London hindern werden, sich einzusetzen. Skeptiker meinen sogar, es bestehe in den Köpfen Baldwins und seines neuen Außenministers Sir Hoare noch weniger ein Programm, dem man vertrauen könnte, als im eben abgetretenen Kabinett MacDonald. Sie weisen auf die merkwürdige Sprunghaftigkeit der englischen Politik hin, von der man nicht wisse, ob sie mehr deutsch, mehr französisch oder mehr völkerbundsmäßig orientiert sei. All diese Zweifler vergessen, daß bis anhin die englische Orientierung vor allem englisch war, und daß die Herren in London England meinen, wenn sie Europa und Völkerbund sagen.

Der englische Unterhändler Eden hatte in Rom anerbieten, Italien solle einen großen Zipfel Abessiniens bekommen; dafür werde Großbritannien dem Regus die Hafenstadt Zeila und einen Landstreifen abtreten, der dem schwarzen „Kaiserreich“ einen eigenen Zugang zum Meere ermögliche. Mussolini lehnte ab. Empörung herrschte im britischen Unterhaus, das über diesen Vorschlag nicht konsultiert worden war. Empörung braute auch in Paris und Rom wegen der Konkurrenzierung der Linie Addis-Ababa, die allen dreien gehört, durch die geplante englische. England hat uns narren, hat auf diese Weise den Regus unter seine Botmäßigkeit bringen wollen. So ungefähr argumentierte Mussolini. Jetzt soll London einen neuen Plan bereit haben: Eine Art gemeinsame Herrschaft Englands und Italiens über das umstrittene Land. Wobei selbstverständlich auch Frankreich eingeladen werden müßte. In der Dreierheit könnte England dominieren. Und wiederum ist Mussolini entschlossen, nicht anzunehmen.

Vor einer abreisenden Schwarzhemden-Abteilung sprach der Duce das „große“ Wort, das man als einen Markstein zur europäischen Höllenfahrt notieren wird: „Wir ziehen ein Heldenleben einem unnützen Dasein vor. Wir sind entschlossen, unter allen Umständen unsere Ziele zu verwirklichen. In der Vergangenheit haben wir die Schwarzen nur einmal nicht besiegt. Das war, als 9000 Italiener einer Heermacht von 100.000 Mann bei Adua gegenüberstanden.“ Man könnte Mussolini fragen, zu welcher Zeit eigentlich Italien Afrikanern gegenüberstand. Jedermann weiß, daß es außer den armen Wüstenstämmen von Tripolis nie gegen die Schwarzen ausgezogen, niemals ernstlich die Probe auf Mussolinis Exempel geleistet hat. Aber solche Worte werden von den Schwarzhemden nicht gewogen. Sie dürften das wohl auch nicht wagen. Vielleicht, daß sie drüben in Erythrea meutern, wie die Gerüchte wissen wollen. Vielleicht, daß Hize, Dysenterie, Malaria und äthiopische Guerilla sie einmal an den historischen Worten ihres Führers zweifeln machen.

Mussolini mit seiner führenden Herrschicht weiß, daß es auf die Kriegsbegeisterung seiner Armee zuletzt ankommt, und daß vorher alle europäischen Konstellationen richtig stehen müssen, damit das Abenteuer überhaupt begonnen werden darf. Dieses Wissen erklärt die Erregtheit der italienischen Presse. Damit bekommt das Diktatorenwort „unter